

2. Anomalien

Von der Bedeutung der Zeichen*

Warum verfehlt der vollkommen gearbeitete Pfeil eines erfahrenen, treffsicheren Jägers sein Ziel? Wie kommt es, daß eine Pinie das eine Jahr reichlich, im nächsten jedoch keinerlei Zapfen trägt? Wieso wird nur einer von zwei Männern, die gemeinsam reisen, von einer Infektionskrankheit befallen? Möglicherweise lag es an einem Versagen, einer Unachtsamkeit, einer Ursache, die im dunkeln blieb, oder purem »Zufall«. Jedenfalls sähen *wir* keinen Anlaß, uns deswegen den Kopf zu zerbrechen und nach einer Erklärung zu suchen. Wir sind weder vom Jagdglück noch einer gesicherten Pinienkern-Ernte abhängig und können, wenn wir erkranken, die Arbeit auch einmal ruhen lassen, ohne gleich um unsere Existenz bangen zu müssen.

Anders stellte sich das in traditionellen Gesellschaften dar. Jagdpech wie Ernteausfälle und die längerfristige Arbeitsunfähigkeit eines Angehörigen konnten für eine Familie, unter Umständen die gesamte Gruppe, nicht nur Hunger bedeuten, sondern das Überleben aufs Spiel setzen. Man *mußte* für derartige Unbilden plausible Erklärungen parat haben, um entsprechend wirksam, das heißt mit probater Erfolgsaussicht reagieren zu können.

Gewöhnlich erreichen die Handelskanus der Wogeo-Insulaner die nahegelegene Nordküste Neuguineas problemlos. Mitunter jedoch kentert eines und die Mannschaft ertrinkt. Da die Überfahrt an sich keine Risiken birgt und die Leute hinreichend Erfahrung besitzen, kann da nur etwas »nicht mit rechten Dingen zugegangen« sein – man vermutet, daß *Zauber* im Spiel war, wie analog etwa auch bei Schlangenbissen oder Verletzungen durch Wildschweinattacken. In allen Fällen handelt es sich um selte-

* Das folgende Kapitel beruht auf einem – hier leicht überarbeiteten – älteren Text, der erstmals unter dem Titel »Reguläre Anomalien im Schnittbereich zweier Welten« in der *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* 34, 1-2 (1992): 33-49, erschienen ist.

ne, eigentlich auch *ungewöhnliche* Vorkommnisse.¹ Ein weiterer Grund könnte ein Vergehen, ein Tabubruch sein. Diese Erklärung führen Ngadju Dayak auf Borneo ins Feld, wenn jemand auf einem morschen Floß einbricht.² Von den Lovedu in Transvaal berichten Eileem J. und Jacob D. Krige den folgenden Fall: Auf einem Feld steht ein alter, abgestorbener Baum, dessen Geäst aber immerhin noch einigen Schatten spendet. Darauf ruhen sich die Leute gern unter ihm aus, wenn sie bei der Feldarbeit eine Pause machen. Eines Tages sitzen zwei Kinder zu seinen Füßen – und da geschieht es: Er stürzt um und erschlägt das eine von ihnen. Jahrelang hatte er standgehalten; warum nicht noch einen Tag oder nur wenige Stunden länger? Wieso wurde das eine der Kinder und nicht das andere getötet? Niemand zweifelte, daß »Hexerei« die Ursache war.³ Monica Wilson diskutierte das Problem in bezug auf Erkrankungen durch »Ansteckung« mit einem Lehrer der Pondo (Transkei). »Ich verstehe schon«, hielt der ihr entgegen, »daß Typhus von Läusen übertragen wird – nur: Wer sandte die infizierte Laus? Warum biß sie gerade A und nicht seinen Bruder B?« Mit Malaria sei es das gleiche. Wenn eine Krankheit lediglich die Leute *eines* Gehöftes vernichte, könne sie nur »gesandt« sein, von wem und aus welchem Grund auch immer.⁴ Gewißheit erlangt man dann durch Divination, beispielsweise indem man ein Orakel befragt.

Überraschende Mißgeschicke müssen, wie alles andere Geschehen auch, ihre ganz bestimmten Ursachen haben. Da sie die traditionelle Lebensordnung stören, können sie nur *Folge einer Verletzung ihrer Voraussetzungen* sein. In härteren Fällen kommen dafür zwei Möglichkeiten in Betracht: Entweder haben die Betroffenen wider eine wichtige Norm, beziehungsweise ein starkes Tabu verstoßen und werden dafür von Ahnen und Göttern bestraft, oder die Heimsuchungen gehen auf das Übelwollen anderer, etwa den Bösen Blick, vor allem aber auf Schadenszauber zurück. In diesem Fall ist gleichsam weiter zurück mit einer vorgelagerten *verdeckten* Veranlassung zu rechnen: Der Wille, Böses zu wirken, muß seinerseits eine Ursache haben, die im Verhalten des Opfers selbst (Unfreundlichkeit, Mißgunst, Geiz) oder einem früheren Vergehen des Unheilstifters liegen kann, das ihn schwächte und anfällig für »Einflüsterungen« bösartiger Geistmächte machte. Geringere Widrigkeiten dagegen – ein Abkommen vom Weg im Wald, ein Stolpern, bei dem man sich den Fuß verstaucht, eine ungeschickte Bewegung beim Töpfern, die das Tonmodell zerstört – werden auf unmittelbare Eingriffe von Geistern zurückgeführt, die man vielleicht aus ihrer Ruhe aufgeschreckt oder durch ein unbedachtes Wort verärgert hat oder denen es, wie vielen von ihnen, ganz einfach Spaß macht, den Menschen eins auszuwischen.

In traditionellen Anschauungssystemen finden also zwar »Anomalien«, das heißt *ungewöhnliche* Vorkommnisse, Platz, nicht aber Zufälle: Es gibt für *alles* eine Erklärung. Hat man keine zur Hand, geht man – wie beispielsweise die G/wi-Buschmänner in Botswana – davon aus, daß es sich um eine Kombination von Wirkursachen handelt, deren einige sich

der Kenntnis der Menschen entziehen⁵; die Überzeugung von der Determiniertheit allen Geschehens weist dann lediglich einen kleinen weißen Fleck auf; es wäre nur eine Frage der Mühewaltung, das Muster am Grund der Ereignisse deutlich zu machen. Andernfalls bliebe es eben einfach im dunkeln.⁶

Die Welt im engeren, eigentlichen Sinne, das heißt die je eigenethnische Endosphäre, stellte traditioneller Anschauung nach ein klarkonturiertes, festgefügtes System idealer Ordnung dar. Bestimmte Verhaltensgebote sicherten seinen Bestand. Eines der wichtigsten bildete die Verpflichtung zur *Reziprozität*: Eine Gabe mußte durch eine wertadäquate Gegengabe, eine Leistung durch eine entsprechende Gegenleistung, Zuwendung durch Zuwendung vergolten werden. »Wechselseitige Hilfe«, beobachtete die südafrikanische Ethnologin Monica Wilson bei indigenen Bevölkerungen ihrer Heimat, »ist eine *conditio sine qua non* des sozialen Zusammenlebens.«⁷ Jede Austauschbeziehung enthielt überdies die Botschaft, daß die Beteiligten zusammengehören, Mitglieder *einer* Gemeinschaft sind.⁸ Im Gegenzug konnten ein niedergebranntes Haus wiederaufgebaut, eine durch Tabubruch verursachte Krankheit durch Sühne geheilt, ein Vergehen geahndet werden. Es handelte sich, im Sinne eben der Reziprozität, um prinzipiell *reversible* Prozesse, um Erhaltungsregeln, die den Kraftfluß im Innern banden und die gesellschaftliche Homöostase gewährleisteten – jedenfalls dem Ideal nach, wie es George Silberbauer selbst für die G/wi-Buschmänner, die er aufgrund jahrzehntelanger Erfahrung bestens kannte, beschreibt, also Sammlerinnen und Jäger, bei denen man es sonst eher lax mit Konventionen und Verhaltensregeln hält: »Die G/wi betrachten ihre Umgebung, die der Wahrnehmung zugängliche ›Mittelwelt‹, als ein klar geordnetes Ganzes. Seinsformen, Ereignisse und Tatbestände erscheinen *de facto* oder potentiell erklärbar vermöge ihrer kausalen Wechselbeziehungen mit anderen Seinsformen usw. Diese Verknüpfungen sind weder chaotisch noch zufälliger Art, sondern regelbestimmt, das heißt unterliegen steter Repetition. Unvorhergesehene Wendungen und Irregularitäten stellen durchaus vertraute Komplikationen dar; man begreift sie jedoch als Umstellungen in der Kombination der Faktoren, die eine Beziehung bestimmen, nicht aber als Abweichungen von der Ordnung oder gar deren Auflösung.«⁹ Entsprechend mehr noch gilt das für seßhafte, also bereits deutlicher differenzierte Gesellschaften. Bei ihnen verstärkt sich der Ordnungsdruck sichtbar zu den zentralen Dichte- und Repräsentationsbereichen hin, wo die Ältesten öffentlich auftreten, Ratsversammlungen und Gericht auf dem Dorfplatz halten, das Männerhaus steht und die großen Kulte, die den Fortbestand der Gruppe zum Gegenstand haben, gestelzt und feierlich prunkvoll in Szene gesetzt werden. Verletzungen der Tradition hätten hier, im Kernbereich des Systems, zu explosionsartigen Konsequenzen führen müssen. Zwar kamen Krankheiten, Unfälle, Konflikte oder Wetterkatastrophen, die den Bestand der Gesellschaft bedrohten, immer wieder mal vor; sie ließen

sich jedoch in der Regel durch entsprechende Sühnemaßnahmen *rückgängig* machen. Dem Tod eines Angehörigen folgte die Reinkarnation eines verstorbenen Gruppenmitglieds. Schweren Mißgeschicken lag stets ein gravierendes Fehlverhalten hienieden zugrunde: Ahnen, Sippen- und Dorfschutzgeister, unter Umständen die Götter selbst, suchten zur Warnung oder mit strafender Hand die Frevler heim, um die erschütterte Ordnung wieder zurechtzurücken. Die diesseitige hatte so zwingend die Existenz einer jenseitigen, unsichtbaren, transzendenten »*Antiwelt*« zur Voraussetzung, aus kausalen oder, wenn man so will, aus Gründen der Strukturkonsistenz des Ganzen. Beide bildeten einen *komplementären* Verbund.

Entsprechend wurde die jenseitige Welt als *inverses Gegenbild* zur diesseitigen begriffen, noch deutlich konturiert im erdnahen, dichter mit Stoff durchsetzten Bereich, dann zunehmend gestaltlos im fernen Kosmos, wo alles sich auflöst und vollends umkehrt in raumzeitlose Geistigkeit. Ersteres galt für die Totenwelt. Auf dem Weg dahin mußte die leibunabhängige, rein spirituelle »*Freiseele*«, nachdem sie ihre körperliche Umhüllung abgestreift hatte, zunächst die öden und wüsten Weiten der irdisch-geographischen Exosphäre durchziehen, wo die Schrecken zunehmend wuchsen und sie garstige Geister und gargantuanische Ungeheuer bedrohten, bis sie zuletzt an den Rand der Erde gelangte. Dort hatte sie schwimmend, in einem Nachen oder über eine haarnadelschmale Brücke die Wassers des Urozeans, der verbreiteter Anschauung nach stromförmig die Erdscheibe rings umkreiste, zu überqueren, um dann zuletzt, »drüber« in der Unterwelt angekommen, auf der Gegenseite, also den Kopf nach unten auf *antipodische* Weise, den Weg zurück bis zum Ahnendorf unmittelbar unter der Siedlung der Lebenden zu gehen. Dort traf sie die Dinge zwar im Grunde nicht anders an, als sie auf Erden waren, nur verhielt sich hier eben alles invers zu den Verhältnissen oben: Dem Tag oder Sommer (Regenzeit) im Diesseits entsprechen im Totenreich Nacht und Winter (Trockenzeit). Infolgedessen wachen und arbeiten die Verstorbenen, wenn die Lebenden schlafen. Die Sonne geht bei ihnen im Westen auf und im Osten unter, oder es scheint statt ihrer überhaupt nur der Mond. Die Flüsse, Entsprechungen jener auf Erden, fließen in gegenläufiger Richtung. Rechts verkehrt sich in der Unterwelt in Links. Begriffe werden in der Gegenbedeutung, also etwa »süß« für »bitter« oder »stehen« für »liegen«, verwandt. Männer verwandeln sich mitunter zu Frauen, diese zu Männern. Im Alter Dahingeschiedene entwickeln sich zu Kindern zurück, Frühverstorbene reifen zu Erwachsenen und Alten heran. Ihre Hütten betreten die Toten von hinten, und natürlich bewegen sie sich weiterhin »kopfüber«, mit den Sohlen gegen die Unterseite der Erde. Nicht anders sitzen sie etwa auch in den Booten, die entsprechend kieloben über das Wasser gleiten. Ebenso weisen Dachfirste und Baumkronen – aus irdischer Sicht – nach »unten«. Eine betagte Zulu (Südafrika) demonstrierte einem Europäer die Gegenweltlichkeit in der Weise, daß

sie auf den Rücken ihrer Hand wies und erklärte: »So leben *wir*«, darauf die Hand umkehrte und, auf die Innenfläche deutend, hinzusetzte: »So leben die Ahnen.«¹⁰ Märchenhelden, die – etwa durch einen Brunnen – noch zu Lebzeiten in die Unterwelt geraten, fallen beim Grenzübergang nicht selten in *tiefen Schlaf*, also einen todähnlichen Zustand. Wachen sie »drüben« wieder auf, stellen sie staunend fest, daß dort statt der Männer die Frauen zur Jagd gehen und Initiationen und Feste ausrichten, wie zum Beispiel bei den Mek in Neuguinea.¹¹ Vordem einfache Leute fahren, europäischen Märchen zufolge, in goldenen Wagen, während einstige Könige in Lumpen gehen und Schweine hüten.¹² Unansehnliche Geschenke wie Dreckklumpen, Steine oder Mist, die ihnen die Jenseitigen machen, verwandeln sich nach ihrer Rückkehr in Gold.¹³

Und eines Tages kehren die Toten, sich reinkarnierend, wieder ins Leben zurück, während andere sterben und in die Gemeinschaft der Ahnen eingehen. Da eine Gesellschaft, vorausgesetzt, daß ihre Mitglieder sich penibel an die altüberlieferten Vorschriften hielten, einen gleichbleibenden Bestand an Freiseelen besaß und insofern auch nur zu überleben vermochte¹⁴, wog sich das Verhältnis der Lebenden zu den Toten, wie die Wassersäulen in kommunizierenden Röhren, gegeneinander auf. Stieg die Dorfbevölkerung überstark an, starb nach Überzeugung der Asmat in Irian Jaya (Westneuguinea) prompt der »Überschuß« ab; geschah dasselbe bei den Toten, reinkarnierten sich mehr als gewöhnlich.¹⁵ War es zu vielen schwereren Vergehen gekommen und starben die Schuldigen oder Angehörige von ihnen dafür eines Schlimmen Todes, so daß ihre Seelen *nicht* ins Ahnenland fanden und der Bestand bedrohlich sank, begaben sich die Schamanen in vielen Teilen der Welt entweder in die Oberwelt zu Gott, der dort eine Art Seelen-Pool unterhielt, und baten ihn um Ersatz¹⁶ – oder stahlen ganz einfach Seelen bei benachbarten Gruppen.¹⁷ Dabei konnte es sich allerdings immer nur um eine Notlösung handeln; denn normalerweise duldet man keine »Fremdseele« in seiner Mitte. Daher war auch Intimkontakt mit Gruppenfremden strengstens verpönt. Entstand aus einer derartigen Beziehung ein Kind, wurde es entweder abgetrieben oder sofort nach der Geburt getötet.

Wachsend mit der Entfernung zur erdnahen Verschränkung von Diesseits und Jenseits weitete letzteres sich zunehmend aus. Raum und Zeit verloren sich vollends. Zuletzt herrschte ubiquitäre Unendlichkeit, »von Ewigkeit zu Ewigkeit«. Die Wesen dort essen und altern nicht, sind körperlos, rein spirituell, unsterblich wie die leibunabhängige Freiseele des Menschen. Sie bilden »Antandexistenzen« zu den Geschöpfen auf Erden, denen einige von ihnen aber doch immerhin noch insofern verbunden bleiben, als sie gewisse »Ressortfunktionen« – als Jagd-, Wetter-, Meeres- oder Erdgottheiten (bzw. Heilige) – wahrnehmen, das heißt sich *vernehmlich* bemerkbar machen, angerufen und versöhnt werden können und Opfer entgegennehmen. Allem schließlich extrem entrückt, residiert der Schöpfer- und Hochgott in den äußersten Sphären des Alls. Er existierte

bereits vor der Erschaffung des Kosmos, wie er auch nach seinem Untergang noch sein wird: so ungeworden wie unvergänglich, allgegenwärtig, allwissend, allmächtig; ein »*Deus otiosus*«, der die Welt kaum mehr wahrnimmt, ein »*Deus absconditus*«, der aller Zuwendung unerreichbar bleibt¹⁸ – die *absolute Inversion* seiner menschlichen Kreatur. Das Jenseits entspricht der »Traumzeit« der australischen *Aborigines*, wie sie ebenso aber auch andere Völker kennen, in der zeitlose Ewigkeit herrscht und man entsprechend die Schöpfermächte noch schauen und in die Vergangenheit zurück- wie in die Zukunft vorausblicken kann.¹⁹

Gleichwohl sind Diesseits und Jenseits, Götter und Menschen ohne einander nicht denkbar. Auch Gott »lebt« nur im Bewußtsein seiner Geschöpfe. Zwischen beiden Welten webt wechselwirksame Abhängigkeit. Doch besitzen die höheren jenseitigen Mächte, schon aufgrund ihrer Vorgängigkeit, ihrer »Seniorität«, ein gewisses Übergewicht. Während Gott sich universalem Glauben zufolge nach der Erschaffung der Welt, beziehungsweise dem Sündenfall, der den Menschen die *Sterblichkeit* eintrug, das heißt sie vollends materialisierte, »zurückzog«, segnen die Götter und noch unmittelbarer die Ahnen sie, spenden Fruchtbarkeit und Prosperität und strafen, wenn die Sterblichen fehlgehen. Sie allein verursachen in letzter Instanz alles Geschehen auf Erden. Die Traumzeitwelt ist den Australiern so der stete Kraftquell, aus dem Mensch und Natur die existenzerhaltenden Energien zufließen.²⁰ Enger im personalen Sinne jedoch verknüpft das dichteste Band Menschen und Ahnen. Die Verstorbenen vor allem tragen die Verantwortung für die Fruchtbarkeit und die Überlebensfähigkeit der Ihren auf Erden. Die Nyakyusa in Tansania glaubten sogar, daß sie aus diesem Besorgen heraus bei jedem Fortpflanzungsakt zugegen wären.²¹

Nicht minder wichtig für das Interdependenzverhältnis war auch der *Informationstransfer* zwischen den Welten. Dafür kam auf Seiten der Lebenden einzig die Freiseele in Betracht, weil sie selber geistiger Art war. Doch mußte sie sich dazu aus ihrer Leibeinkörperung lösen, da diese ihr gleichsam die Sicht verstellte und ihre Wahrnehmung trübe. Auf die nächstliegende Weise geschah das im Traum, wenn die Physis weitgehend deaktiviert war und »ruhte«. Dann verließ die Seele oftmals den Leib, »stieg aus« und bewegte sich fort, unternahm einen »Ausflug«. Was sie dabei sah und erlebte, bildete den Inhalt ihrer Traumgesichte. Allerdings verlor sie nie ganz die Verbindung zum Körper – andernfalls wäre der Mensch gestorben. Es blieb ein Maß an »Befangenheit«; der Träumende kam kaum über den Grenzbereich zwischen den Welten hinaus. Deutlicher konnte er nur unlängst Verstorbene aus seiner engeren Verwandtschaft sehen, die ihm noch »nahe« waren.²² Alles andere nahm er gewöhnlich nur schemenhaft, in verfließenden Konturen, ja manchmal bizarr verformt wahr. Die »Eindrücke« von »drüber« streuten gewissermaßen beim Aufprall auf die Diesseitigkeit; die Bilder erschienen daher wie »verschmiert«. Wurde der Schlaf dann flacher, das heißt trat die Seele

wieder in die stoffliche Verfangenheit ein, wuchs entsprechend der »Beugungseffekt« der Gesichte. Das Geschaute verwirrte sich mehr und mehr. Sprach der Träumende dabei, geschah es auf kaum verständliche Weise, wie auch Propheten, Besessene oder Schamanen »in Zungen reden«, stammeln oder ihre »Botschaften« in scheinbar unzusammenhängenden Wortkaskaden und Satzfetzen herausschreien. Es bedurfte dann erfahrener Exegeten, um die überbrachten Informationen gewissermaßen zu »dekodieren«, das Muster, nach dem die »Streuung« erfolgte, klarzulegen.

Trance entspricht gleichermaßen dem Schlafzustand, wie der Tod, der eintritt, wenn sich die Seele vollends vom Körper löst und für längere Zeit ins Jenseits überwechselt. Analog berichten auch Märchen immer wieder davon, daß Menschen, die vorübergehend in die »Anderswelt« gelangen, während des Übertritts in eine Art Dämmerzustand oder einen tiefen Schlaf verfallen.²³ Für sogenannte spontane außersinnliche Wahrnehmungen (im Fachjargon ASW) scheinen ähnliche Voraussetzungen zu gelten. Fast die Hälfte wird Träumen zugeschrieben.²⁴ ASW-Gesichte sind zwar »meist anschaulich-visueller Natur, aber lückenhaft, undeutlich, instabil und insgesamt am ehesten dem Traumerleben vergleichbar«.²⁵ Parapsychologen halten es infolgedessen für gesichert, »daß ein Zustand herabgesetzter Bewußtseinstätigkeit in unterschiedlichen Ausprägungsformen die Aufnahme parapsychisch übermittelter Eindrücke und Informationen begünstigt«.²⁶

Eine weitere Gunstbedingung stellen offenbar auch schwere persönliche Krisen mit entsprechend hochsensibilisierten Gemütszuständen dar, wie sie durch eine lebensgefährliche Krankheit, den drohenden Tod eines Angehörigen oder den Verlust eines Partners verursacht sein können.²⁷ In traditionellen Gesellschaften hatte man eine plausible Erklärung dafür. Durch Askese Geschwächte, delirierende Kranke oder Sterbende verfielen in einen Dämmerzustand, schliefen viel oder verloren das Bewußtsein, weil ihre Freiseele den Körper fast schon verlassen hatte und so in einen steten Traumzustand überging. Dabei gewann sie *Hellsichtigkeit*.

Gewöhnlich übertrug sich ein bedrohlicher Leidenszustand durch *Telepathie* auf die nähere Umgebung. Man nahm an, daß zwischen Engstangehörigen eine Art *sympathetischer Empfindungsgemeinschaft* bestand. Erkrankte einer, litten andere spürbar mit. Brach jemand ein Tabu, wurden die Angehörigen von den Folgen mitaffiziert; sie konnten dann gleichfalls von einem Leiden oder Unheil betroffen werden. Befanden sich die Männer weit fort auf der Jagd, beim Fischfang auf hoher See oder auf dem Kriegspfad, hing der Erfolg, ja ihr Leben wesentlich mit vom Verhalten der Ihren daheim ab. Ein Vergehen dort hätte ihnen zum Verhängnis ausschlagen können. Und das würde sich wiederum den Angehörigen mitteilen – etwa durch einen plötzlichen Schmerz, das Zerspringen eines Gefäßes oder im Traum.²⁸ Die Freiseelen naher Verwandter und Gatten blieben, auch über größere, ja eigentlich beliebige Entfernungen hinweg,

in Verbindung; sie »wußten« immer irgendwie »voneinander« – wie die kosmischen Quanten-»Teilchen«, die irgendwann einmal in enger Wechselwirkung standen und auch später noch weiterhin, wie durch eine geheimnisvolle, »quasi-telepathische« Beziehung, verbunden scheinen.²⁹ Die Parapsychologie kann auf analoge Phänomene verweisen. In über 80 Prozent der Fälle haben spontane, stark affektgeladene ASW-Gesichte mit nahestehenden Personen zu tun, die sich in einer kritischen, oft lebensbedrohlichen Situation befinden.³⁰

Die meisten »Botschaften«, die man in traditionellen Gesellschaften aus der jenseitigen Welt empfing, waren weniger dramatischer Art. Es handelte sich um Omina oder »Zeichen«, wie sie jedermann täglich widerfahren konnten, im strengerem Fall um *ungewöhnliche* Erscheinungen. Die »Botschaft« betraf in der Regel den, der sie wahrnahm. Sie setzte eine Beziehung zwischen ihm und einer bestimmten Geistmacht, wie seinem persönlichen Schutzgeist, voraus oder kam ihm von seinen Ahnen zu. Den Anlaß bildete eine Verfehlung, die er *im verborgenen* begangen hatte, so daß die Öffentlichkeit nichts davon wußte und darauf reagieren konnte, oder eine Gefahr, die ihm bevorstand. Sie stellte also in jedem Fall eine *Warnung* dar. Es kam darauf an, sie »richtig« zu lesen – nach Maßgabe des Koordinatensystems, das die Weltanschauung der Gruppe dafür vorgab. Ein bestimmter Vogel, der ihn bei Tag *von links* überflog, kündigte ihm eine potentielle Bedrohung, ein Käuzchen, das *um Mitternacht nahe beim Haus* schrie, eine akute Gefahr, gewöhnlich den Tod eines Angehörigen, wenn nicht seinen eigenen an. Ein schweres Unwetter, das alle betraf, wies warnend auf ein Kollektivverschulden hin.³¹

Solche »Zeichen« konnten an sich jederzeit und überall in Erscheinung treten. Der doppelweltliche Kosmos wurde indes nicht im Sinne einer festen, fensterlosen Burg begriffen, die rings in säuberlicher Abscheidung das gestaltlose Jenseits umgab. Die Raumzeit besaß im Gegen teil eine *ungleichmäßige* Verteilung. An manchen Stellen »dünnte« sich die Materialität gleichsam »aus« oder riß vollends auf, so daß offene Zonen entstanden, durch die der Informationsfluß widerstandsfreier, rascher und unmittelbarer strömen, an denen Geistmächte schwereloser ein- und austreten, das heißt sich »Spukphänomene« und »Zeichen« deutlicher, auch häufiger zeigen konnten. In räumlicher Hinsicht waren das zum Beispiel Erdspalten, Höhlen, Brunnen, Teiche und hochaufragende Bergregionen, in zeitlicher alle bedeutenderen biographischen, gesellschaftlichen und kosmischen *Wendezeiten*, wie die Geburt, ein Unglück, der Tod, die Nacht, vor allem die Mitternacht, und der Jahres(zeiten)wechsel mit der Neujahrsnacht als der »Jahresmitternacht«. Wo beide in Deckungsgleiche gerieten, beispielsweise in einer Höhle während der Neujahrsnacht, durfte man fast sicher mit Ahnen- und Geisterbegegnungen rechnen und bestanden optimale Divinationsmöglichkeiten. Wer ein dringliches Anliegen hatte, suchte unter diesen Bedingungen den

Kontakt zu Ahnen und Göttern; wichtige Rituale wurden bevorzugt während derartiger raumzeitlicher Kongruenzsituationen vollzogen.

Doch selbst, was man unter derartigen Gunstbedingungen erfuhr, traf die Wahrnehmung noch gebeugt. Abgesehen vom Durchgang der spirituellen Botschaft durch die Flucht der materialen Erscheinungen, unterlag der Informationstransfer unvermeidlich dem Inversionsverhältnis zwischen Diesseits und Jenseits. Das bedeutete beispielsweise auch, daß Menschen und Geister einander nicht *sehen* können, es sei denn in *Grenzsituationen*, wie kurz vor dem Tod oder wenn jene es bewußt darauf anlegten und jemandem in körperlicher Gestalt erscheinen, um ihn vor einer Gefahr zu warnen oder ins Unheil zu ziehen. Von sich aus waren nur Menschen dazu imstande, die zuvor, wie Schamanen, eine spezielle Initiation durchlaufen und eine *Doppelnatur* erworben hatten, die ihnen erlaubte, bedarfsweise mal als Menschen, mal als Geistwesen zu agieren.³² Da aber beide einander, auf jeden Fall jedoch die Menschen die Geister, nicht sehen konnten, bestand immer die Möglichkeit, daß sie sich zufällig – seitens der Geister vielleicht auch mit Absicht – berührten. In diesem Fall *löschten* sie, einer verbreiteten Anschauung nach, entweder einander oder der Geist den Menschen *aus*: Legte ein Toter einem Lebenden die Hand auf die Schulter, tötete er ihn; unternahm ein Märchenheld eine Reise in die Unterwelt und streifte dort jemanden flüchtig, starb dieser im gleichen Augenblick.³³ Menschen und Geister besaßen aufgrund ihrer Antiweltlichkeit gleichsam eine »umgekehrte Ladung«; sie verhielten sich extrem *unverträglich* zueinander. Wie Teilchen und Antiteilchen in der Physik hoben sie einander beim Zusammenstoß auf.

Gleichzeitig bedingten sie aber einander. Beide verband eine sichtlich fundamentale Komplementaritätsbeziehung: Die Toten wären ohne die Lebenden, das Diesseits ohne das Jenseits nicht *denkbar* gewesen. Menschen existieren vermöge der Hilfe ihrer Ahnen. Stürbe ein Geschlecht indessen aus, würden, einem universalen Glauben zufolge, auch die Totenseelen gewissermaßen »verlöschen«.

Der kosmologische Dualismus ist die konsequente Folge der Schöpfung. Den Mythen nach erfüllte zu Urbeginn eine breiig-gestaltlose, unbewegt »träge« Masse, wenn man so will: ein einheitliches vollsymmetrisches Plasma, die Welt. Über ihm schwebte, vogelgestaltig, der uranfängliche Gott. Er »langweilte sich«, wie es immer wieder heißt, da absolut nichts geschah. Er beschloß, etwas zu tun. Funkengleich übertrug sich sein schöpferischer Wille auf den ruhenden Urbrei, »zündete« gleichsam und löste *Bewegung* aus. Teils kraft seines gebieterischen Wortes, teils durch gestaltenden Zugriff schied er das Feste vom Flüssigen und formte den aus den Wassern geschöpften Stoff. Nach der Erschaffung »belebter« Körper, wie Sonne, Mond, Wind, Wolken, fließende Gewässer, Pflanzen, Tiere und Menschen, die sich im Raum bewegen, trat die Zeit in Erscheinung – oder richtiger: war die *Raumzeit* entstanden. Und jetzt erst, nach-

dem die stoffliche Welt ihre feste – notwendig endliche und begrenzte – Gestalt gewonnen hatte, hob sich von ihr auch das »Jenseits« als immaterielle »dunkle«, raumzeitlose Antiwelt deutlich ab. Ein »Phasensprung« hatte stattgefunden und zwei zwar komplementär verbundene, durch die *inverse* Struktur ihrer Symmetrien aber klar voneinander geschiedene Welten entstehen lassen.

Innerweltlich fand der Prozeß dann seine Fortsetzung mit der weiteren Differenzierung der Formen bis zum Ende der Schöpfungszeit. Den letzten »Phasensprung« verursachten die Menschen selbst durch den »Sündenfall«. Ursprünglich hatten sie noch im Paradies, einem Übergangsbereich zwischen Diesseits und Jenseits mit offenen Grenzen zu beiden hin, mit den Göttern zusammengelebt. Nach dem Fall sahen sie sich unsanft auf die Erde inmitten des Diesseits versetzt, mußten ihr Dasein mit ihrer Hände Arbeit fristen, litten, erkrankten und starben. Doch hatten die Götter ein gewisses Erbarmen gezeigt und ihnen die »Kulturheroen« gesandt, die sie in der Fortpflanzung, geordnetem sozialem Verhalten, der Jagd, dem Bodenbau, der Gerätefertigung und allem, was sie sonst zum Leben bedurften, unterwiesen. Sie vermehrten sich und wanderten ab; kleinere »Phasensprünge« ließen verschiedene Kulturen mit je eigenen Ordnungsstrukturen oder Partialsymmetrien entstehen. Die Götter aber, und der Schöpfer zumal, waren in unerreichbare Ferne gerückt, oder anders gesagt: Mit der zunehmenden Verfangenheit der Menschen in die Materialität der diesseitigen Welt nach der Vertreibung aus dem himmlischen Garten wurden ihre Lider gleichsam schwer; die Verdichtung des Stofflichen mit der Vielfalt seiner Formen und »Symmetriebrechungen« verstellte ihnen den Blick und verdüsterte ihre einstige Klarsicht. Am Ende schienen ihnen die Götter *unsichtbar* geworden; die Kommunikation mit ihnen war nur mehr *gebrochen* möglich.

Die eigene Anschauung spiegelte wider, was sich im großen vollzogen und verfestigt hatte. Das Weltbild traditioneller Gesellschaften gründete sich auf das Basiskonzept eines *dualistischen* Zwei-Sphären-Systems: Die eigenweltliche Endosphäre, in der allein aufgrund der ethnozentrischen Optik das Dasein optimal verwirklicht erscheint, wird rings von der fremdweltlichen Exosphäre umschlossen, die mit fortschreitender Ausdehnung zunehmend mehr ihr *negatives Kontrastbild* darstellt. Was im Innern gerade Konturen und geordnete Strukturen besitzt, muß draußen entsprechend verbogen, krumm, gebrochen, im Extremfall chaotisch anmuten.

Auch dies liegt in der Schöpfung begründet. Ihr Meisterwerk hatten die Götter nämlich erst zuletzt mit der Erschaffung der endosphärischen Binnenwelt und des Urahnen der je eigenen Gruppe vollbracht. Davor war ihnen mangels Erfahrung noch manches mißlungen. Das Trümmerfeld mit den Fossilien und Überlebseln dieser ersten, noch tastenden Versuche bildet die exosphärische Außenwelt – mit Rückständen der noch ungeschiedenen Ursbstanz, wie Mooren und Sümpfen, mit gleichsam

halbfertigen, bizarr gestalteten Landschaften, wilden Menschen und monströsen Kreaturen, den Abkömmlingen der mißrateten oder auch einfach nur abgebrochenen Schöpfungsansätze. Ihnen bleibt ein »gerades« Fortkommen von *Natur aus* versagt, zumal der Boden, auf dem sie sich bewegen, schwankend und schlüpfrig ist. Das läßt sie entweder absinken in stumpfe Stagnation oder treibt sie auf *schiefe* Bahnen. Berührungen mit ihnen, wie mit der exosphärischen Außenwelt überhaupt, mußten als gefährlich aufgefaßt werden; man fürchtete, sich auf jeden Fall zu verunreinigen, eigentlich aber irgendeine Art von *Versehrung* davonzutragen, zu erkranken, den Verstand, ja das Leben zu verlieren – eben vernichtet zu werden durch den Kontakt mit dem »absolut Anderen«.

Jenseits der Grenzen des territorialen »Kulturlands«, in Wildnis, Einöden, Busch und Wald, Wüsteneien und unwegsamen Bergregionen, hatte man mit »Verkehrtem« zu rechnen, drohte Verkrümmung an Leib und Seele, lauerte Unkalkulierbares – wie im Schmutz, den man von draußen ins Haus trug und der einer verbreiteten Vorstellung nach verborgen Geistergeschmeiß in sich birgt. Man fegte daher häufiger gründlich aus und lud den Kehricht am Rand oder außerhalb des Dorfes ab.³⁴

Mit »verkrümmten« Existzenzen im eigenen Innern verfuhr man genauso. Überführte Verbrecher, deren Vergehen so schwer waren, daß eine Resozialisierung, eine »Begradiung« ihrer Verkrümmung, aussichtslos schien, wurden entweder gewaltsam »hin-gerichtet« oder *exkommuniziert* und der exosphärischen Außenwelt überantwortet, der sie wesensmäßig entsprachen. Dort fristeten sie vielleicht noch eine Zeitlang als Wegelagerer und Räuber ein Schattendasein, hatten aber, als »Vogelfreie«, nur geringe Überlebenschancen. Eines »Schlimmen Todes« Verstorbenen, das heißt Menschen, die sich unerkannt aufs schwerste vergangen hatten und dafür von den Ahnen mit einem tödlichen Unfall, einem plötzlichen Tod »aus heiterem Himmel« oder durch Ermordung bestraft worden waren, erging es nicht anders. Wie schon erwähnt, bestattete man sie nicht auf die übliche zeremonielle Weise, sondern verscharrte sie flüchtig und formlos irgendwo draußen im Busch, warf sie in Sümpfe oder legte sie in einsamen Berggegenden ab.³⁵ Ihre Seelen konnten so nicht ins Totenreich finden, das heißt sich niemals mehr reinkarnieren. Sie irrten fortan friedlos im Grenzbereich zwischen Diesseits und Jenseits umher, gingen ein in das Heer der exosphärischen Unheilsgeister und lauerten den Menschen an typischen »Schnittstellen« wie an Wegkreuzungen im Wald³⁶, in Ruinen verlassener Ortschaften, an einsam gelegenen Seen usw., auf, gleichsam verzehrt von dem Wunsch, sich für ihre Unseligkeit an den Lebenden zu rächen.

Der Weg über die Gemarkungsgrenzen hinaus in die »Grauzone« von Busch und Wald galt früher daher, wofür in Europa noch die Märchen anschauliche Beispiele liefern, stets als riskantes Unterfangen. Man mußte gewärtigen, von Räubern überfallen oder von Nixen in die Tiefe eines Sees gezogen zu werden, Zäuberern, Hexen und kannibalischen Riesen

ins Netz zu gehen. Jenseits der endosphärischen Lebenswelt begann »rechte« Ordnung allmählich »unrechter« Gegenordnung zu weichen. Es herrschte die für Übergangszonen typische *Zustandsinstabilität*; jederzeit konnte einem Unerwarteten, *Außergewöhnliches* widerfahren.

Dennoch mußte man nahezu täglich Streifzüge zumindest in die nähere Umgebung unternehmen, die insofern auch besser bekannt und weniger gefürchtet war. Busch und Wald lieferten nicht allein wichtige Rohstoffe wie Holz, Tone, Sand, Steine usw.; sie bildeten auch Reservoirs unverzichtbarer Nahrungsgüter: Man jagte und fischte dort, sammelte Honig, Vogeleier, Kleingetier, Beeren, Nüsse, Pilze, Wildgemüse und Heilkräuter. Vor den bestehenden Risiken konnte man sich immerhin durch magische Abwehrmaßnahmen zu schützen suchen. Und auf der anderen Seite bot die grenzbereichstypische Destabilisierung immer auch ein *dynamisch-kreatives Potential*³⁷. Wie schon erwähnt, verwischt sich die klarkonturierte Materialität hier durch das Auseinandertreten der Ordnungen, »dünnt sich« gewissermaßen »aus«, so daß Hintergrundiges sichtbarer und Hellsichtigkeit wie Erscheinungen leichter möglich werden. Propheten treten in aller Welt bevorzugt im peripheren Bereich der Gesellschaft auf, ihrer Botschaft wie dem Äußeren nach der Konvention widerstrebend, mit langen, ungepflegten Haaren und Bärten, in schmutzige, abgetragene Felle gekleidet, nacktfüßig und apokalyptische *Zerstörung* verheißen³⁸, falls die Ihren nicht zur *Umkehr* bereit sind und zurückfinden zur Tradition ihrer Väter. Auch die Gottesmutter pflegt sich eher Randständigen, wie Hirtenkindern und armen Bergbäuerinnen, als Kirchenfürsten zu offenbaren und ihre überraschendsten Wunder unter charakteristischen Grenzbereichsbedingungen zu wirken.³⁹

Im Grunde kannte man in traditionellen Kulturen keine eigentlichen »Anomalien«, sondern lediglich ungewöhnliche, seltener glückverheißen-de, häufiger bedrohliche Vorkommnisse unterschiedlichen »Härtegrads«. Menetekel, von den eigenen Ahnen verhängt, trugen zum Erhalt, Schadenszauber, Hexerei und Geisteranschläge, ins Werk gesetzt von *gemeinschaftsfeindlichen* Kräften, zur Zersetzung der Gesellschaft bei. Alle aber waren letztlich transzendenten Ursprungs. Doch was immer im einzelnen auch geschah – es blieb *systemkonsistent*, konnte plausibel begründet, gegebenenfalls integriert oder auch korrigiert, beziehungsweise rückgängig gemacht werden.

Außerhalb aber in der dunklen exosphärischen Antiwelt brodelte ständig Unwägbares, lauerten und drohten Gefahren, vor denen man sich schützen oder auch zurückziehen konnte, über die man jedoch nur kaum Kontrolle besaß. Und dort vollzog sich, nachdem die Entstehung der Archaischen Hochkulturen im 4. Jahrtausend v. Chr. bereits den Boden dazu bereitet hatte, im 6. Jahrhundert v. Chr. im alten Griechenland, fernab also am Rand der Eigenwelt bei den »Wilden«, eine Entwicklung, die den »vorklassischen« Kulturen eines bösen Tages zum vernichtenden Verhängnis ausschlagen sollte: Dreiste Geister begannen dort, die Unan-

tastbarkeit der altüberlieferten Traditionen in Zweifel zu ziehen und *unorthodoxe* Fragen zu stellen. Seitdem zählt der Zweifel – wenn auch nicht unbedingt an den eigenen, so doch den Auffassungen anderer – zu den solidesten Säulen des *Szientismus*.

Die Gründerheroen der Wissenschaften erschufen eine schöne neue Welt mit eigenen Regeln, die sich schon bald auf ihre eigenen Ahnen berufen konnte, ihre eigene Kultur und Götter besaß. Abermals wurden Licht und Dunkel geschieden; vor dem Glanz der Erkenntnis und den Leuchtfeuern, die ringsum hochschlugen, schien die Restwelt in der Finsternis der Unwissenheit zu versinken. Die dortigen »Wilden« dachten verquer »prälogisch«, glaubten an Zauber und Geister und besaßen in ihrer krausen Verkrümmtheit schockierende Ähnlichkeit mit Zwangsneurotikern, Schizophrenen und Paranoikern.

Ganz anders der Geistesadel in den Männerhäusern der neuzeitlichen Hochkulturen. Das Denken dort orientiert sich an *geradlinig* ableitbaren *exakten* Erklärungen, die ihrerseits paßförmig eingebaut sind in spezifische theoretische Rahmensysteme. Um diese nicht der Gefahr auszusetzen, durch Unwissen und Aberglaube »verunreinigt« zu werden, ging man in Seklusion und schirmte sich vor der Welt der Uneingeweihten draußen ab – durch eine eigene Sprache, eigene Konventionen, einen eigenen Ehrenkodex und die Verpflichtung zur Rechtgläubigkeit. Neues *mußte* integriert werden, damit das Ideal der »*Vereinheitlichung*« aller Glaubenssätze keine Verletzung litt. Aristoteles, einer der Gründerahnen, hatte die Lösung vorgegeben: »Jede Wissenschaft hat zu ihrem Gegenstand das, was immer oder doch in den meisten Fällen stattfindet [...] Es muß also immer oder als in der Regel stattfindend bestimmt sein.«⁴⁰ Wer im Dorf bleiben wollte, hatte sich an die Traditionen zu halten, um nicht des Normbruchs geziert und am Ende gar exkommuniziert zu werden. Doch konnte er in dem Fall immerhin, sofern er die Mittel besaß, ein Tochterdorf gründen.

Auch dort aber hätten Gesetze den Bestand des Systems bestimmt. Wir »*erkennen*« ihr Walten, so der österreichische Zoologe Robert Kaspar, »aber nur dadurch«, daß es »sich Millionen- und Milliardenfach *wiederholt*«.⁴¹ Es erscheint *reproduzierbar*. Der Wissenschaftler, fordert der Physiker Wolfgang Pauli (1900-1958, Nobelpreis 1945), sollte sich daher auch einzig auf »das beschränken, was *reproduzierbar* ist«.⁴²

In dieser geometrisch klarstrukturierten Regelwelt erscheint alles, dem klassischen Verständnis nach jedenfalls, *streng determiniert* – wie in den alten Dorfkulturen. Der Fall eines Steines, erläutert der Evolutionstheoretiker George G. Simpson, wird generell von der Schwerkraft, speziell »in bezug auf die Zeit, den Ort und die Bedingungen durch die gesamte vorausgegangene Geschichte der Materie in diesem Stein« bestimmt.⁴³ Die radikalste Fassung dieser Sicht der Dinge stammt bekanntlich von Pierre Simon de Laplace (1749-1827): »Wir müssen den gegenwärtigen Zustand des Universums als die Auswirkung des vorgehenden Zustands

betrachten und als die Ursache dessen, was folgen wird.« Wo etwas unbestimmt bleibt, kennen wir nur die entsprechenden Antezedenzbedingungen noch nicht.⁴⁴ Neuere, wie der Chemiker Hanns Sachsse (1906–1992) zum Beispiel, konzedieren immerhin, daß uns manches vielleicht aufgrund unseres begrenzten Erkenntnisvermögens verborgen bleibt. »Es mag sein«, so sein Bedenken, daß selbst das Einmalige »in gewissem Umfang, ja vielleicht bis in die letzten Einzelheiten im Zusammenhang unseres Universums bedingt ist, aber da unser Verstand endlich ist, können wir den Zusammenhang nur bis zu einer gewissen Grenze durchschauen, und das Durchschaubare ist eben erklärbar und begründbar [...] und das nicht Durchschaubare müssen wir eben als Gegebenheit, als das, was uns zufällt, hinnehmen.« Derartige »Zufälle« schlössen jedoch »einen Gesamtplan keineswegs aus«.⁴⁵

Dafür hatte die Evolutionsbiologie bereits ein Konzept entwickelt, das allerdings nur für den spezielleren Fall biotischer Systeme galt: *Zufällige »Mutationen« geraten ins Räderwerk der Anpassungs- und Selektionsmühlen und werden, wie Jacques Monod formulierte, »nachdem der Replikationsmechanismus sie eingefangen und reproduziert hat, durch die Auslese festgehalten«.*⁴⁶ In der Folge schließen sich im Prinzip auf ähnliche, jedoch zunehmend *mehr determinierte* Weise einzelne zu immer komplexeren Systemen zusammen.⁴⁷ Inzwischen hat die Quantenphysik die *allgemeineren* theoretischen Grundlagen für den Sachseschen »Gesamtplan« geliefert, indem sie den »Zufall« als mathematisch-statistische Größe voll ins Kalkül zog. Ihr Geltungsanspruch umfaßt die *gesamte*, auch die biotische Natur. Ihren Vertretern zufolge stellt sie »heute die umfassendste *abgeschlossene* Theorie« dar.⁴⁸ Ihr genügen, der Schätzung Carl Friedrich von Weizsäckers nach, »eine Milliarde von heute bekannten einzelnen Erfahrungstatsachen, und keine einzige Erfahrung ist bekanntgeworden, die in überzeugender Weise den Eindruck erweckt hätte, sie widerspreche der Quantentheorie«.⁴⁹

Das naturwissenschaftliche Weltbild baut sich sonach auf dem Basiskonzept eines *dualistischen Zwei-Sphären-Systems* auf: Die endosphärische Makrowelt, erfahrbar, weitgehend determiniert und geregelt nach den Gesetzen der Reproduktion, wird rings von einer empirisch nicht unmittelbar zugänglichen indeterminierten, mikrokosmischen, den Zuschreibungen nach »exotischen« »Grund- und Randwelt« umschlossen, die mit fortschreitender »Entfernung« zunehmend mehr die kontrastiven Züge einer »Antiwelt« annimmt. Beide sind alles andere als scharf voneinander geschieden, sondern durchdringen sich auf vielfältigste Weise, bilden gemeinsam ein *komplementäres Ganzes*.⁵⁰ Probleme werfen indes die *Übergänge im Grenzbereich* auf⁵¹; hier kann es immer wieder zu unvorhergesehenen, überraschenden, fremdartigen Erscheinungen kommen.

Begründet liegt die Doppelnatur der Welt in der »Schöpfung«. Nach der Initialzündung durch den »Urknall« bestand das Universum nach weithin übereinstimmender Meinung zunächst »aus einer Art Quanten-

brei«, wie die Physiker sich ausdrücken.⁵² Noch ungeschieden und gestaltlos, befand sich diese – anfangs unvorstellbar heiße – Ursubstanz »in einem Zustand perfekter Symmetrie«. Im Zuge der Expansion kühlte sie sich dann zunehmend ab und durchlief dabei eine Reihe abruperter »Phasenübergänge«, die zu Symmetriebrechungen und in der Folge zur Ausbildung verschiedener Strukturen, Formen und Systeme, wie der Galaxien zum Beispiel, im Endergebnis zur besagten Doppelnatur der Welt führten.⁵³

In dieser schönen Gewißheit wiegen sich freilich nur Köpfe, die sich damit bescheiden, den Zusammenhang zwischen Elementarteilchen- und sinnlich erfahrbarer Makrowelt theoretisch *zwingend begründet* zu wissen und der Versuchung erliegen, die Regeln der *quantitativen Wahrscheinlichkeit*, eben weil sie grundlegend sind und die *allgemeinere theoretische Valenz* besitzen, für bedeutsamer zu halten als ihre spezielleren Konsequenzen in der – immer kulturell gedeuteten, das heißt mit *qualitativen Eigenschaften* ausgestatteten – makrokosmischen *Lebenswirklichkeit*.

Wir tragen noch immer am Erbe unserer vermeintlich »unaufgeklärten« Altvorderen. Denn nunmehr haben wir es *de facto* mit *zwei* Doppelwelten zu tun, die sich ebenengleich überschneiden und sichtlich analogen Vorstellungsprinzipien genügen – da *beide* ihre Entstehung menschlichem Denken verdanken. Doch nur die zweite (historisch gesehen wäre es die erste), die Diesseits und Jenseits umfaßt, erfüllt die Bedingungen eines *Sinnsystems*, das Orientierung gewährt, das Handeln leitet und *Ziele* setzt, deren Begründungen aus der gelebten, geschichtlichen Vergangenheit schöpfen, verlässliche Vorgaben für die Gegenwart liefern und Wege in die unsichere Zukunft weisen.⁵⁴

Das wird deutlich beim Auftreten von »Anomalien«. Niemand wird sich ernstlich betroffen fühlen, wenn es bei atomaren Zertrümmerungsprozessen im Teilchenbeschleuniger zu unvorhergesehenen »Ereignissen« kommt. Möglicherweise muß eine theoretische Annahme modifiziert, korrigiert oder erweitert werden. Doch erkrankt jemand, der uns nahesteht, lebensgefährlich oder erliegt einem tödlichen Unfall, »greift« uns das spürbar »an«. Fragen nach möglichen Versäumnissen, nach dem persönlichen Verschulden entstehen, das unter Umständen gesühnt werden, für das man »bezahlen« muß. Man macht sich Gedanken über das »Schicksal«, das scheinbar »blindlings zuschlägt« oder in dem sich ein »höherer Wille« kundgibt, das vielleicht eine »Prüfung« bedeuten könnte. Man sucht nach Gründen in der eigenen Biographie und im Zusammenleben mit anderen, das heißt greift auf die *Vergangenheit* zurück, um eine Erklärung für das gegenwärtige Geschehen zu finden, auch, um es in Zukunft anders, besser zu machen und der – vermeintlich – kontingenzen Erfahrung *Sinn* zu verleihen. Das Begründungsbemühen wächst auf die Weise immer *über den einzelnen hinaus* und gewinnt damit der überzeugenden These Thomas Luckmanns zufolge *religiösen* Charakter: »Das Transzendentieren der biologischen Natur durch den menschlichen

Organismus« stellt seiner Auffassung nach ebenso eine »grundlegende anthropologische Tatsache« wie ein »religiöses Phänomen« dar. Subjektives Erleben wird durch den Austausch in der Begegnung mit anderen, um überhaupt kommunikabel zu sein, »synchronisiert« und gewinnt dadurch überindividuelle, »objektive« Bedeutung. So entstehen über gesellschaftliches Übereinkommen (oder durch »Konstruktion«) »symbolische Universa« *jenseits* der alltäglichen Wirklichkeit, die den Bezugsgrund des Sinnverständnisses und damit die Bedingung für ein »gesellschaftlich geordnetes Zusammenleben« bilden.⁵⁵

Hier *bleiben* Kontingenzen ein Problem, so aufgeklärt immer der Betroffene sich dünkt, weil sie die »Kohärenzfiktion«⁵⁶ der Gesellschaft, das grundlegende Postulat einer jeden konsistenten Identitätsideologie, und damit geltende *Sinnsysteme* zu erschüttern drohen. Es hilft da nicht viel, wenn man ihnen, wie die Philosophen Eduard von Hartmann (1842-1906) und Hans Vaihinger (1852-1933), das Irritierende meint nehmen zu können, indem man, unter Rückgriff auf den ebenso gängigen wie naiven Grundsatz, erklärt, es handle sich stets um bloße *Fiktionen*, »weil unsere Wissenschaft nicht alle Ursachen umfaßt, welche in einem Falle wirken; denn sonst gäbe es [...] nur Gewißheit.« Da diese unerreichbar für Menschen sei, müsse man sich schon mit dem Zufall abfinden – als einer *unentbehrlichen* Fiktion.⁵⁷ Fraglos eine schwache »Erklärung«, da ihr Bedeutungsgehalt praktisch gleich Null ist und sie daher wenig *Sinn* macht. Auch Kontingenz zum Kalkül statistischer Wahrscheinlichkeitsregeln zu deklarieren, würde kaum jemandem die Beunruhigung nehmen, die unerwartet Auftretendes mit schwer abschätzbaren Konsequenzen auszulösen pflegt.

Die »Aufklärung« hat Kontingenzen (»Zufällen«) keinesfalls den Boden entzogen noch die Aussicht genährt, sie ließen sich tatsächlich einmal ganz aus der Welt schaffen; im Gegenteil: Mit der Verdopplung der dualistischen Kosmologie sind vier »Welten« mit entsprechend *mehr* Schnittflächen entstanden; mit der verstärkten Komplexität in *allen* – gesellschaftlichen, ökonomischen, technischen, wissenschaftlichen usw. – Bereichen hat sich eine Vielzahl neuer Systeme mit einer vermehrten Menge von Grenz- und Übergangszonen samt Hintergründen oder »Transzendenzen« gebildet – Regionen also, an denen es *strukturbedingt* zu »Symmetriebrechungen« oder Anomalien kommt. Mit ihnen schwundet die Reproduzierbarkeit und *wächst* die Verunsicherung, in Fällen persönlicher Betroffenheit das Leidensbewußtsein. Die Orientierung verliert an Boden, während das Kreativitätspotential, das unter den Bedingungen verstärkter Instabilität, in Prigoginescher »Gleichgewichtsferne«, besonders gedeiht, sich gleichsam »entfesselt«: Die Differenzierungsprozesse beschleunigen sich; das Bemühen, Kontingenzen einzufangen, zu *deuten* und den Systemen zu integrieren (sie zu »erklären«) oder sie auszulöschen, sieht sich einer Vielzahl von »Angeboten« einer Vielzahl von »Sinnlieferanten« gegenüber. Man kann sie auf Spuk, Sinnestäuschung,

den Willen Gottes, eine Regelverletzung, einen Fehler im Theoriensystem, Genialität, mangelndes ganzheitliches Bewußtsein oder psychotische Wahnvorstellungen zurückführen.

Die Menschen werden auch fürderhin, unbeschadet der Quantentheorie und aller Wahrscheinlichkeitsregeln, mit Kontingenzen zu kämpfen haben, in der Wissenschaft wie im »wirklichen Leben«. Doch läßt sich durchaus unter ihnen scheiden *und qualifizieren* – nicht indem man bei den Differenzierungen ansetzt und sich in »heillosem« Relativismus verliert, sondern durch den transkulturellen Vergleich von Gesellschaften, die über einen bestimmten Zeitraum hin traditionsbestimmt lebten und insofern ein stabiles Identitätsbewußtsein mit entsprechend konsistenten Weltanschauungen und *Sinnsystemen* auszubilden in der Lage gewesen waren und, wie die Analyse zeigt, in der Tat eine Vielzahl grundlegender, also sichtlich *bewährter* Übereinstimmungen (»Universalien«) aufweisen. Aus diesem Erfahrungserbe ließe sich lernen, welches die Bedingungen dafür sind, daß Menschen sowohl untereinander als auch mit anderen in komplexen – berufsständischen, geschichteten, multikulturellen usw. – Sozialsystemen auskömmlich und erfolgreich zusammenleben können. Die Komplexität hat die Probleme, das heißt die Anomalien, »Zufälle« und Kontingenzen, vermehrt; doch sind sie *strukturell* gleich geblieben. *Ihren* Voraussetzungen und Eigenschaften, also Grenzsituationen und den »exotischen« Erscheinungen, die ihre Ausgeburt sind, verstärkte Aufmerksamkeit zu schenken, sollte sich lohnen. Wie sagte schon Justus von Liebig (1803-1873): »Die Wissenschaft fängt eigentlich erst da an interessant zu werden, wo sie aufhört.«⁵⁸